



«Lottogewinner sind nach einem Jahr wieder gleich glücklich wie zuvor»: Volkswirtschafts-Professor Mathias Binswanger.

Was bringt Glück?

Geld? Status? Auswahl? Der Ökonom Mathias Binswanger sagt, was uns glücklich macht und welche Tretmühen das Glück verhindern.

MARTIN ZIMMERLI

COOPZEITUNG: Sind Sie ein glücklicher Mensch?

MATHIAS BINSWANGER: Ja, ich muss ja als Autor mit gutem Beispiel vorangehen.

Das scheint nicht so einfach zu sein: In Ihrem Buch «Die Tretmühen des Glücks» beschreiben Sie unzählige Gründe, unglücklich zu sein.

Ich beleuchte im Buch einen Aspekt des Glücks, den Zusammenhang zwischen Geld und Glück. Glück hängt aber vor allem von Faktoren wie Gesundheit, Liebe oder Freundschaften ab.

Macht Geld nun glücklich oder doch nicht?

In armen Ländern, wo grundlegende Bedürfnisse nicht gedeckt sind, nimmt das Glück mit steigendem Einkommen tatsächlich zu. Wenn aber mal ein Einkommen von etwa 20 000 Dollar pro Kopf erreicht ist, gibt es keinen Zusammenhang mehr zwischen Einkommen und Glück.

Weil ich mich in einer Tretmühle abmühe?

Ja. Eine moderne Tretmühle steht in einem Fitnesszentrum. Darauf rennt man stundenlang und bleibt doch am selben Ort. Übertragen auf das Glück bedeutet dies: Man strengt

sich an, verdient mehr Geld, doch glücklicher wird man deshalb nicht.

Weshalb denn nicht?

Der Mensch denkt relativ. Er will nicht unbedingt absolut reich sein, aber reicher als der Nachbar. Es ist paradox: Wenn man Leute fragt, ob sie 100 000 und alle andern 90 000 Franken, oder ob sie 110 000 und alle andern 120 000 Franken verdienen wollen, wird sich die Mehrheit für die erste Situation entscheiden.

Sie nennen das die «Status-Tretmühle». Und dann gibts noch die Anspruchs-Tretmühle ...

Der Mensch schätzt das Glücksgefühl, das sich durch den Kauf von materiellen Gütern einstellt, im Voraus in der Regel zu hoch ein. Das Problem ist, dass der Anspruch – zeitlich verzögert – ebenfalls

«Der Mensch will nicht absolut reich sein, aber reicher als der Nachbar.»

steigt. Man ist aber nur so lange glücklich, als das, was man hat, den Anspruch überschreitet. Lottogewinner sind unmittelbar nach dem grossen Gewinn tatsächlich glücklich.

Fortsetzung auf Seite 27.

Fortsetzung von Seite 25.

licher, aber nach einem Jahr sind sie wieder auf demselben Glücksniveau wie zuvor.

Um den gestiegenen Anspruch zu befriedigen, kauft man wieder etwas Neues. Das bringt der Wirtschaft satte Gewinne. Klar. Würden Autos nur dazu dienen, unser Fahrbedürfnis abzudecken, wäre der Markt längst gesättigt. Die Nachfrage und

«Der Zeitaufwand für den Arbeitsweg ist in Tansania gleich gross wie in den USA.»

damit auch das Wachstum würden stagnieren.

Und das wäre schlimm? Die Politik empfindet das als extrem schlimm. Ein Jahr ohne Wachstum wird als Katastrophe angeschaut.

Was sagt der Ökonom? Längerfristig funktioniert unsere Wirtschaft ohne Wachstum nicht gut. Aber es braucht kein Wachstum unter allen Umständen.

MATHIAS BINSWANGER

Glücks-Ökonom

Mathias Binswanger (43) ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der Fachhochschule Solothurn-Nordwestschweiz in Olten und Privatdozent an der Universität St. Gallen. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Finanzmarkttheorie, Makro- und Umweltökonomie. In seinem Buch «Die Tretmühlen des Glücks» (Herder, Fr. 18.10) befasst er sich mit dem Zusammenhang von Glück und Wohlstand.

www.mathias-binswanger.ch
www.coopzeitung.ch/shop



FOTO: DANIEL AMMANN

Ökonom Mathias Binswanger im Gespräch mit Coopzeitungs-Redaktor Martin Zimmerli.

Wachstum allein macht nicht glücklicher. Im Gegenteil, es führt zu mehr Stress. In der ökonomischen Wissenschaft geht es aber um eine Nutzenoptimierung für den Einzelnen und nicht um Wachstum.

Für den Aktionär oder für diejenigen, der arbeitet? Für alle – theoretisch.

Kommen wir zur Multioptions-Tretmühle: 50 TV-Programme zur Wahl – wo liegt das Problem?

Dass die Auswahl immer grösser wird, mein Zeitbudget aber konstant bleibt. Wenn ich ein Programm habe und ein zweites dazukommt, ist das ein Gewinn und die Wahl macht Freude. Wenn die Auswahl aber eine gewisse Grösse überschreitet, ist eine sinnvolle Wahl nicht mehr möglich. Die Wahl wird zur Qual.

Mit der Konsequenz ...

... dass man, wenn man wirklich eine optimale Wahl treffen will, seine ganze Freizeit dafür aufwenden müsste, Fernsehprogramme zu studieren, und man hätte keine Zeit mehr, die Wahl auch in anderen Gebieten zu optimieren. Das führt zu absurdem Verhalten: Wir suchen stundenlang den Laden, wo das Jogurt zehn Rappen billiger ist, geben aber für ein grösseres Auto locker 10000 Franken mehr aus.

Fehlt noch die letzte Tretmühle des Glücks, die Zeitspar-Tretmühle.

Das beste Beispiel ist die Mobilität. Die Transportmittel sind in den letzten 50 Jahren massiv schneller geworden, folglich braucht man weniger Zeit zum Pendeln und hat mehr Freizeit – denkt man. Doch statt die gewonnene Zeit zum Glückseligkeit zu nutzen, verlängern wir den Arbeitsweg. Der zeitliche Aufwand für den Arbeitsweg ist übrigens weltweit etwa gleich gross, egal, ob in Tansania oder in den USA. Nur legt man in den USA in der gleichen Zeit eine viel grössere Strecke zurück. Ein anderes Beispiel ist die Informationstechnologie.

E-Mails versenden geht doch viel schneller ...

... und was machen wir mit der gewonnenen Zeit? Wir schreiben einfach mehr E-Mails mit Kopien an ein Dutzend Leute, die die Mails lesen und beantworten müssen.

Wie entkommt man den Tretmühlen des Glücks?

Eine Strategie ist, verbindliche Beschränkungen festzulegen. Mir selbst habe ich vor etwa fünf Jahren die Beschränkung auferlegt, kein Fernsehen mehr zu schauen. Und ich suche auch nicht immer nach den neusten und besten Produkten und esse zum Beispiel meist die gleiche Jogurtsorte.

Sehr abwechslungsreich! Wenn ich damit zufrieden bin, warum sollte ich viel Zeit darauf verwenden, eine Sorte zu finden, die vielleicht noch ein bisschen besser ist? Das ist eine weitere Strategie: Nicht immer – mit riesigem Aufwand – nach dem Besten zu streben; man darf auch mit dem zufrieden sein, was gut genug ist.

Privat mag das ja gehen. Aber in der Firma?

Das ist in der Tat ein Problem: Weil man intern in Konkurrenz steht, werden Berichte immer länger, schreibt man immer mehr Anträge, kriert man immer aufwändigere Powerpoint-Präsentationen. Derjenige, der ausscheidet, setzt sich gegenüber den anderen in Nachteil. Deshalb braucht es verbindliche Beschränkungen auf Betriebsebene: Ein Bericht darf nicht mehr länger als eine Seite sein, keine Animationen mehr bei Präsentationen. Dann muss man nicht mehr mit formalem Unsinn beeindrucken, sondern mit Inhalten.

Sind Sie optimistisch, dass sich Ihre Strategien durchsetzen?

Das Buch läuft dem Zeitgeist zuwider. Aber es gibt immer mehr Leute, die sich fragen, wozu sie das alles machen, wozu sie sich stressen, aber nicht glücklicher werden.

LESERFORUM

Hat Mathias Binswanger Recht? Macht Geld wirklich nicht glücklich?

Äussern Sie Ihre Meinung:

www.coopzeitung.ch/forum